

# Die Insel der Goldgräber

Der Kapitalismus ist nach Kuba gekommen, um zu bleiben. Die Menschen testen ihre neuen Freiheiten. Ein Besuch in einem Land, das sich wandelt und öffnet.

Klaus Ehringfeld  
Havanna

Ein kurzer Blick nur, dann folgt ein langgezogenes: „Heeyyy, suchst du 'ne Wohnung?“ Der Mann schiebt sich die Sonnenbrille in die Stirn und reicht die Hand: „Ich bin Julio und habe die perfekte Wohnung für dich.“ Julio hebt sein selbst gebasteltes Pappschild vor die Brust: Verkaufszweizimmer-Appartement im Vedado, Küche, Flur zum Innenhof, 1. Stock. „Das ist ein Schnäppchen“, schiebt der kräftige Mann von 45 Jahren nach. „Beste Lage. Nur 25000 Dollar. Komm, schau es dir an.“ Es ist Dienstagmittag, und Julio wartet schon seit Stunden an der Ecke der Straßen Prado und Colón im Herzen Havannas auf Käufer. Hier am Prado, dem baumbestandenen Boulevard mit den Marmorbänken, hat sich vor einigen Monaten der erste informelle Wohnungsmarkt Kubas etabliert. Die meisten preisen ihre Wohnungen wie Julio auf Pappschildern an, andere werben auf Stellwänden mit Fotos, wieder andere laufen Marktschreier gleich den Boulevard auf und ab und rufen Größe, Preis und Ort des Objekts laut aus.

Jahrzehntlang war der Verkauf von Wohneigentum in Kuba verboten, nur der Tausch von Unterkünften war gestattet. Aber vor gut zwei Jahren hob die Regierung das Verbot im Rahmen umfassender Wirtschaftsreformen auf. Und in diesem Jahr kommt der Handel mit Wohneigentum so richtig in Gang. Nicht nur der Wohnungsbasar am Prado floriert, in ganz Havanna sieht man an Häusern Schilder, auf denen „se vende“ steht - „zu verkaufen“.

So etwas schien vor fast fünf Jahren unvorstellbar, bis Präsident Raúl Castro eine Rede hielt, die ganz Kuba aufschreckte. Mit seiner knarrenden Stimme sagte der kleine Bruder des großen Fidel am 1. August 2010 vor der Nationalversammlung Sätze, die man so noch nie gehört hatte auf der Insel. „Kuba ist das einzige Land auf der Welt, in dem man leben kann, ohne zu arbeiten. Davon müssen wir uns verabschieden.“

Seither verkündet die Regierung Reform um Reform, erlässt Dekret auf Dekret. Hunderttausende

Staatsbedienstete wurden entlassen und verdingen sich jetzt als Selbstständige. Mehr als 200 Berufe hat die Regierung für „Cuentapropistas“, die neuen Selbstständigen, im Land geöffnet. Investitionen werden erleichtert, neue Tourismusprojekte gestartet. Die Kubaner können Handys frei erwerben, in Hotels übernachten, Gemüse auf eigene Rechnung anbauen. Ausländische Investoren können in die marode Infrastruktur, die Pharmabranche, den Bergbau und den Tourismus investieren. Zudem baut die Regierung eine Sonderwirtschaftszone.

Kuba will den Kommunismus erhalten, indem es ihn für den Kapitalismus öffnet. Dabei merkt man den Umbauplänen an, dass sie nicht aus der Einsicht in ein obsoletes System, sondern aus dem Überlebenswillen der kubanischen Führung geboren sind. Offiziell sind die Veränderungen keine „Reformen“, sondern „Aktualisierungen des Modells“.

Politische Reformen kommen langsam in Gang: Es gibt Reisefreiheit, Zugang zum World Wide Web in Internetcafés. Und dann kam der 17. Dezember 2014. Die Präsidenten der USA und Kubas, Barack Obama und Raúl Castro, verkündeten das Ende der Eiszeit zwischen den Erzfeinden. Gespräche über die Eröffnung von Botschaften laufen. Am Freitag nahm die US-Regierung Kuba offiziell von ihrer Liste der Länder, die den Terror unterstützen. 33 Jahre lang stand der Karibikstaat darauf.

Seit diesem Dezembertag steigen die Preise auf dem Immobilienmarkt, dem dynamischsten der vielen neuen Märkte Kubas, drastisch. „In Erwartung des großen Geschäfts, wenn die Nordamerikaner kommen, wird alles teurer“, weiß Raúl, Makler bei der Agentur „La Isla“. Auch sie gibt es inzwischen: Häusermakler.

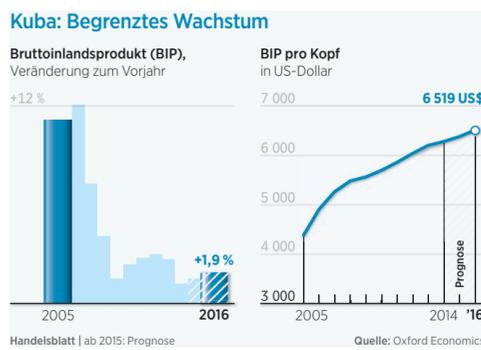
Es sind Start-ups, meist untergebracht in engen Appartements. Freundliche Berater wie Raúl reichen starken Espresso und präsentieren auf dem Computer-Bildschirm die Filetstücke Havannas: Etagenwohnungen von bis zu 200 Quadratmetern mit sieben Zimmern und vier Bädern, Villen aus der Blütezeit der kubanischen Hauptstadt in den 1940er-Jahren.



Altes Chevrolet-Taxi bei der Wäsche: Zeichen der Abgeschlossenheit.



Haus zum Verkauf: Die Preise steigen seit der Annäherung an die USA drastisch.



Restaurantchef Enrique Nuñez: Einer der erfolgreichsten Selbstständigen in Havanna.

Mindestens 800 Dollar kostet der Quadratmeter im Vedado, dem großbürgerlichen Stadtteil Havannas. Wer Meeresblick und eine Etagenwohnung mit eigenem Aufzug will, kommt nicht unter 100 000 Dollar weg. Für manche Objekte wird bis zu einer halben Million Dollar verlangt - dennoch nur ein Bruchteil dessen, was man in gleicher Lage in Miami bezahlen müsste.

„Kuba öffnet sich zur Welt. Das hier ist der Kapitalismus“, erklärt Raúl und lacht. Das beschreibt die Goldgräberstimmung gut, die man überall in der kubanischen Kapitale spürt. Havanna erinnert an Berlin nach dem Mauerfall. Alles ist in Bewegung. Die Straßenbilder verändern sich im Monatsrhythmus: Cafés, Kneipen und Bars öffnen. Galerien und Designerläden entstehen, und täglich lädt irgendwo ein neuer „Paladar“, ein privates Familienrestaurant, zum Essen.

In fast jedem Haus sitzt ein neuer Kleinunternehmer: Ein Selbmademacher wechselt Batterien, ei-

dem berühmtesten Paladar des Landes. Vor seinem Restaurant inmitten des morbiden Stadtteils Centro Habana stehen jeden Tag Reisebusse mit Touristengruppen aus China und den USA. Plätze gibt es nur gegen vorherige Reservierung.

Nuñez eröffnete seinen Paladar 1993 in seinem Geburtshaus, in dem kurz zuvor der Film „Erdbeer und Schokolade“ gedreht worden war, eine weltweit erfolgreiche Kinoproduktion. Das Restaurant lief hervorragend: „Aber wir wurden Opfer unseres Erfolgs“, sagt er heute lächelnd. Die staatlichen Inspektoren kamen fast jeden Tag, prüften, ob die Anzahl der erlaubten Stühle nicht überschritten, ob keine verbotenen Gerichte serviert wurden. 2009 floh Nuñez vor den Kontrollen und versuchte einen Neustart in Miami.

Aber nach der Rede Castros im Sommer 2010 zog es Nuñez zurück nach Havanna, und er bemerkte die Veränderungen: „Früher haben die Behörden Katz und Maus mit uns gespielt, heute schicken sie uns Reisegruppen.“ Der Gastwirt expandiert und hat seinen Frieden gemacht mit dem System Kuba.

Nach wie vor wachen die staatlichen Inspektoren darüber, dass die kubanischen Jungunternehmer nicht zu viel Geld anhäufen. Der Staat will zwar eine prosperierende Wirtschaft fördern, aber reiche Bürger passen nicht in die Idee. „Die Veränderungen sorgen für mehr Sozialismus“, heißt es auf einem Regierungsplakat an einer Ausfallstraße in Havanna.

So gut die Wirtschaftsreformen auf Mikroebene funktionieren, so ausbaufähig sind sie auf der Makroebene. Der Staat braucht dringend Investitionen, um die industrielle Basis zu erneuern und das magere Wachstum zu steigern. „Mit eigenen Ressourcen können wir unser Land nicht so schnell entwickeln, wie es notwendig wäre“, sagt Katia Alonso, Direktorin für Investitionen im Ministerium für Außenhandel.

Deswegen hat die Castro-Regierung vergangenes Jahr 246 Projekte ausgeschrieben und sie für die Beteiligung ausländischer Investoren geöffnet. Insgesamt sollen so acht Milliarden Dollar eingeworben werden. „Wir brauchen vor allem Investitionen im Nahrungsmittelbereich, im Energiesektor und im Bergbau“, betont Alonso und berichtet von großem Interesse vor allem britischer, französischer und chinesischer Investoren.

In Mariel, rund 50 Kilometer westlich von Havanna entfernt, entsteht eine riesige Freihandelszone, in der Unternehmen unter Vorzugsbedingungen produzieren sollen. Doch trotz Hunderter Bewerbungen hat die Regierung erst zwei Nahrungsmittelfirmen aus Spanien und Mexiko grünes Licht gegeben. Experten kritisieren, eine „Kultur der Bürokratie“ verzögere die versprochenen schnellen Genehmigungsverfahren.

Zurück in Havanna, sitzt Wohnungverkäufer Julio noch immer auf der Marmorbank am Prado und wartet auf Interessenten. Er weiß, dass sein Objekt zwar günstig ist, aber zu klein und zu weit weg vom Meer. „Hey“, sagt er, „aber irgendwann, wenn es richtig losgeht, dann werden sie mir das Appartement trotzdem aus den Händen reißen.“

## TOURISMUS

# Ansturm der Reisenden

Die Besucherzahlen steigen rasant, Geldgeber treffen auf Hürden.

Klaus Ehringfeld  
Havanna

Wer durch die Altstadt Havannas geht, hört zunehmend Englisch. Die Zahl der Besucher aus den USA ist in den vergangenen Monaten drastisch gestiegen. Seit Präsident Barack Obama die Ausnahmen für das generelle Reiseverbot nach Kuba erhöht hat, kann fast jeder US-Bürger reisen. Schon jetzt gibt es täglich ein halbes Dutzend Direktflüge zwischen den ehemals verfeindeten Staaten, vor allem von Florida aus.

Von Juli an startet die US-Fluggesellschaft JetBlue einmal wöchentlich direkt von New York nach Havanna, ab Herbst sind wieder regelmäßige Fährverbindungen zwischen Miami und der Karibikinsel geplant. Das kubanische Tourismusministerium rechnet mit einem deutlichen Plus an Besuchern. Ökonomen der Interamerikanischen Entwicklungsbank schätzen, dass die Reiseerleichterungen die Touristenzahlen in diesem Jahr um rund 17 Prozent ankurbeln und damit das Bruttoinlandsprodukt um einen Prozentpunkt anheben dürften.

Schon jetzt ist der Tourismus mit 2,5 Milliarden US-Dollar Kubas zweitwichtigste Devisenquelle nach dem Export von Experten wie Ärzten, Lehrern und Trainern. Im vergangenen Jahr waren die Besucherzahlen um 5,3 Prozent gestiegen auf rund drei Millionen. Ein gutes Drittel davon kam aus Kanada, eine hal-

be Million waren kubanisch-stämmige US-Amerikaner, meist auf Familienbesuch. Aus Deutschland kamen 140 000 Urlauber, ein Plus von rund 20 Prozent. Nach Angaben deutscher Reiseveranstalter wie DER Touristik boomt das Geschäft für Reisen auf das letzte kommunistische Eiland derzeit.

## 2,5 Mrd.

US-Dollar bringt der Tourismus jährlich ein. Er ist damit die zweitgrößte Devisenquelle.

Quelle: Tourismusministerium

Die Hotels können den Ansturm schon lange nicht mehr bewältigen. Zwischen Weihnachten und Ostern waren die Herbergen in Havanna praktisch ausgebucht. Der Neubau von Hotels ist eine Priorität der Regierung und soll vor allem mithilfe chinesischer, spanischer und französischer Investoren realisiert werden.

Ohne die fast 27 000 Privatunterkünfte, die durch die Wirtschaftsreformen möglich wurden, wäre der Tourismus in Kuba bereits zusammengebrochen. Sechs Prozent aller Cuentapropistas, der neuen Selbstständigen, widmen sich der Vermietung von Unterkünften. Auch das

US-Reservierungsportal Airbnb vermittelt knapp 1000 Unterkünfte. Insgesamt hatten sich nach Angaben der Regierung Ende Januar 483 399 Menschen als Selbstständige angemeldet und kleine Ich-AGs gegründet. Das entspricht etwa einem Zehntel aller Werktätigen.

Auch das Interesse von Investoren an Kuba steigt. Außenhandelsminister Rodrigo Malmierca empfängt in diesen Wochen eine Delegation nach der anderen. Aus fast aller Welt kommen Banker, Vertreter von Glasfaserkabelunternehmen, Bergbaukonzernen sowie Hersteller von Pharmazeutika oder Milchprodukten. Aber auch Politiker wie der US-Gouverneur Andrew Cuomo und Frankreichs Staatschef François Hollande machen ihre Aufwartung. Hollande brachte gleich die CEOs von Unternehmen wie Air France und Pernod Ricard mit.

Anders deutsche Unternehmen: Das Interesse großer Firmen sei gleich null, sagt ein deutscher Unternehmer, der seit vielen Jahren auf Kuba Geschäfte macht. Die Deutschen hätten Angst, in den USA bestraft zu werden, wenn sie sich auf der kommunistischen Insel engagierten. Zudem sei Kuba kein Billiglohnland. Ein Arbeiter koste inklusive der Abgaben an den Staat rund 1000 Dollar im Monat. Der große Nachholbedarf und die große Euphorie der Kubaner würden zudem durch eine große Bürokratie gebremst.

ANZEIGE

**Typisch Ford: bewegt die Wirtschaft**

**50 TRANSIT**

**DIE FORD TRANSIT FAMILIE**  
Ein starker Partner seit 50 Jahren.

- der geräumige Ford Transit
- der vielseitige Ford Transit Custom
- der kompakte Ford Transit Connect
- der citytaugliche Ford Transit Courier

Abbildungen zeigen Wunschausstattung gegen Mehrpreis.

**Ford**  
Eine Idee weiter